

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 6. November 1823.

133

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau de l'Autrichien Beobachter) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. halb- und 60 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Vorschule zu einer Grammatik der Liebe.

(Fortsetzung.)

V.

F ü r w o r t.

Es war früher Morgen, die Sonne lag roth auf den Giebeln des Schlosses, im Thale noch die Dämmerung. Suschen stürzte in die Stube: „Vase! Er ist verwundet, Vase!“ „Wer, Kind?“ „Sie haben ihn erschossen! Dort kommt er ganz blutig.“ Erblassend sprang Frau Marthe auf, und sah hinaus. Es sey nur sein Mosje Wilhelm, tröstete sie dann eilig, der verwundet sey; sie seyen nur beyde blutig, weil er ihn führe. Und zudem werde es ja, will's Gott, nicht so viel zu bedeuten haben, da er doch noch herabgehen könne. Sie langte während dieser Worte nach dem Balsambüchchen, und der Wundessigflasche im Glasschranke, und lief ihnen damit entgegen. Suschen hörte nicht. Sie lag schluchzend auf den Knien, die Stirne auf die Bank gestützt. Ängstlich trippelte Bastian herein, und bedauerte den armen Menschen. Da sprang Suschen auf, und bat, ihm um den Hals fallend, er möge ihn nur nicht bis nach dem Gasthose gehen lassen, das mache Aufsehn im ganzen Dorfe, und dort habe er auch weder Ruhe noch Pflege, und so weit durch's Dorf hinab! er könne sich indessen verbluten. Die Kammer oben stehe leer, und ein Bette wolle sie gern besorgen. Nur einstweilen möge er es mindestens erlauben, bis weitere Anstalten getroffen würden. — So gerne der Alte nein gesagt hätte: er konnte es seinem Mitleid und der Tochter dringenden Bitten nicht abschlagen. Er trat mit ihr hinaus, und lud die Fremden zu sich herein. Herr von Thal nahm das mit Freuden an. „Da sehe ich Suschens Herz,“ sagte er verbindlich, und mit Ehrerbietung fasste er ihre Hand, und verbeugte sich. Das erröthende Mädchen machte ihm einen Knix: „Ach, weil nur Sie gesund sind, gnädiger Herr. Sie sorgen wohl auch für einen Feldscher?“ hiermit flog sie die steile Treppe zum Oberstübchen hinan. Der bleiche Wilhelm wurde bald hinaufgeführt, und zu Bette gebracht. Frau Marthe wusch ihn

von Blute rein, und besorgte die kalten Umschläge über Kopf, Arm und Schulter, die Herr von Thal angeordnet hatte. Dieser ging. Alles ward ruhiger. Der Vater mußte zur Schule, und die beyden Frauen saßen jetzt an des Verwundeten Seite, und ließen sich erklären. Doch dieser machte nicht viel Worte über den Vorfall. Die Schloßbesatzung wolle es nur nicht leiden, sagte er, daß man an ihrem Berge herumklettere, sie meine gleich, was man da etwa erlauern könne, und mache sich ein Geschäft daraus, herunter zu schießen, wenn etwa dennoch jemand seine Lust büße. „Es hat uns nur der Morgen ereilt, ehe wir über den Grat weg waren, wo sie uns noch erblicken konnten.“ „Und dennoch könnt ihr das Treiben auf dem kahlen Felsen nicht lassen, ihr übermüthigen Männer!“ „Es gebe gar zu herrliche Pflanzen dort, spricht mein gnädiger Herr.“ „So? und was hat er nun davon, daß sie ihn beynahe todtgemacht haben!“ „Ach! weil's nur ihn nicht getroffen hat, Jungfer Suschen; bey mir hat das wenig zu bedeuten; einen Burschen, den er brauchen kann, wie mich, findet er bald wieder, unter unserer — unserer Cameradschaft will ich sagen, wenn auch keinen, der ihm so von Herzensgrunde zugehan ist.“ „Und da kann er nur so bleiben? einem Herrn, der da unter'm Kugelregen spazieren geht, und um nichts eine Menschenseele der Lebensgefahr aussetzt? So ein hartes Gemüth sollte gar kein Herz finden, das an ihm hänge!“ „Rede sie mir nicht so, liebste Frau Marthe. Das ist der wackerste Herr von der Welt, und ein tapferer Degen und ein liebeiches Herz. Und das Nichts, um das er sich opfert —“ Er schwieg, aber ungerne. Die Base fuhr fort, sie meine wohl auch, daß es ihm nicht um eine Handvoll Kräuter zu thun sey: was man hingegen darüber munkle, sey auch nichts Gründliches, und etwas Gräuliches und Vermessenes dazu, und habe denen, die es trieben, nicht selten schon den Hals gekostet, ohne daß die Feinde nach ihnen geschossen hätten. Wilhelm möge sich nur von ihm lossagen, schloß sie. Darüber ward der sanfte Wilhelm warm, er richtete sich im Bette auf, trotz dem, daß Suschens Hände ihn so sanft und fest als möglich niederhielten, und sie ihn mit Bitten beschwichtigen wollte: er betheuerte noch einmal seines Gebieters Ehre und daß Frau Marthe auf ganz falscher Spur sey, und vermaß sich voll Feuers, wie er sich's zur Gnade schätze, und noch zehnmahl, wie bisher, wenn sie mitsammen gingen, sich auf die Seite drängen werde, woher die Schüsse kämen, und sollte es auch seines Herren rechte Hand seyn. Suschen erschrak heftig: „So hat er das gethan für seinen Herrn? Mein hoher Gott! Und es müssen ja tausend und tausend Kugeln geflogen seyn, daß ihn nur so gleich dreye auf einmal trafen.“ „Ey warum nicht gar, Jungfer Suschen! Sie sparen ihr Pulver. Ich trug eben Karst und Keilhau und Spaten im Arme: da schlug so eine Viertelpfündige daran, die aus einem Doppelhaken nach uns herunter pfiß, und schlug mir das Zeug entzwey, und die Trümmer um den Kopf, daß er mir noch summt.“ „Da seht ihr's,“ fiel die Base ein, „daß ich Recht habe, wenn ich mit allen gescheiden Leuten behaupte, ihr gebt euch mit Schatzgraben ab. Wozu hättet ihr das Werkzeug mit euch geschleppt? und Nachts? Pflanzen auszuheben? Mit der Keilhau? Macht das einem Kinde weiß, ihr feinen Herren.“ „Nun ja denn, wir graben einem Schatz nach, Frau Marthe; und mögen die Drachen Wache darüber halten: wenn wir ihn gefunden, zünden wir ihnen ihr Nest unter'm Bauche an, sie

müssen's fahren lassen, oder braten." „O pfui doch! rede er nicht so wild!" bat Suschen voll Angst, und sah ihn besorgt an. Seine Stirne, seine Wangen glühten, sein sanftes blaues Auge blitzte ungewöhnlich; er lächelte, bat um Wasser, und lag bald still und heiß in halbem Schlummer. Die Frauen gingen. Suschen beschwor den Vater und die Base, ihn nur des Nachts fleißig zu besuchen. „Denkt nur," stellte sie vor, „wie dem Herrn von Thal seyn müßte, wenn sein treuer Diener um seinetwillen schwer krank würde! Ich wenigstens, hätte er das um mich gethan, verginge vor Angst." „Nun, nun, Sorge nur nicht; Herr von Thal wird nicht vergehen: er scheint nicht von so zartem Gewissen." Der Besprochne kam bald, nachzufragen, ob der Wundarzt noch nicht da gewesen. Er schien in der That zwar besorgt, doch nicht so gerührt, als man es einem edlen Gemüthe zugetraut hätte: er schien mehr unruhig, daß des Kranken Zustand sich in die Länge ziehen könnte, als bekümmert um sein Leiden. Er empfahl ihn der Sorgfalt der Familie, versprach schnell nach einem andern Arzte zu gehen, ließ Geld da, warf Suschen einen Kuß zu, sich auf's Pferd, und sprengte den Weg durch Dorf und Felsenpforte, daß der Bach, der, in bester Eintracht mit dem Wege, häufig seine Geleise zu benützen pflegte, dem Reiter das Kühle Naß über Hut und Oberrock zusammenschlagen ließ.

VI.

B e y w o r t.

Der Wundarzt war da gewesen, er hatte Ruhe empfohlen, und verboten, den Kranken weiter zu schaffen. Kühnende Mittel waren angeordnet worden. Dem ungeachtet lag Wilhelm die nächsten Tage im heftigen Fieber. „Dachte ich's doch, daß es so kommen würde!" zankte der Schulmeister in sich hinein, und durchwachte die Nächte beynahe völlig an seiner Seite. Der arme Mensch phantastirte so viel von Sappen und Ausfallspforten, von Minen und Petarden und was weiß ich, dann wieder von Suschen darunter, dann vom Feinde und halben Monde und wieder von Suschen. Es ist, verzeih mir's Gott, ganz so, als sähe er meine Suse für eine türkische Festung an, die erobert werden solle. Bis wohin doch das Fieber den menschlichen Geist irren und wirren kann! Sonderbar!" Die kleine Türkin nahm dem Vater bey Tage die Pflege ab, so viel sie durfte, und that das gerne, und lief dem Herrn von Thal entgegen mit der Nachricht von dem Befinden ihres Pflegbefohlnen. „O!" brummte wieder die Base, „o die legte uns ein ganzes Spital ein, wenn darüber ihr Herr von Thal um so öfter nachzusehen käme?" Aber sie wartete darum Wilhelms eben so sorgfältig, nur weniger ängstlich und deshalb vielleicht um so besser, als die andern. Er genas auch schnell unter der dreysfachen Pflege; schon nach wenigen Tagen durfte er an die Luft geführt werden. Still und selig saß er an Suschens Seite draußen im warmen Sonnenstrahl, und es that ihm so wohl, wenn sie für ihn sorgte, ob die Luft ihm nicht zu rauh, der Nasen nicht zu feucht, die Sonne nicht zu stechend sey. Er segnete in seiner genügsamen Brust den feindlichen Schügen, der ihm seine geheime Liebe so nahe gebracht hatte, obgleich er es nie wagte, ein Wörtchen davon fallen zu lassen. Wenn sie es nicht selbst aus seinen blasfen Zügen lesen wollte, konnte ihr's ewig verborgen bleiben. Keinen Schritt

that er, um in ihrer Gunst weiter zu kommen; und wenn nicht das Mitleid, dieser Fürbitter der Minne nach und nach den Antheil mehrten wollte, den sie an ihm nahm, und ihr Herz abziehen von seinem Gebieter: ja, so hatte Schall Amor selbst diese Lage umsonst ausgedacht, um ihn zu begünstigen.

Er war hergestellt, und Herr von Thal hatte ihn eben aus dem Garten abgerufen. Suschen sah ihnen gedankenvoll nach, und versank dann tief in ein lächelndes Sinnen, und krügelte mit einem Nelkenstäbchen Worte in den feinen Sand. Bastianus und Marthe waren heraufgekommen, ohne von ihr bemerkt zu werden; erst als sie nur noch zwey Schritte von ihr standen, schrak sie auf, und behielt kaum Zeit, die zuletzt gemalten Züge zu zerstören. Die Vase las das Übrige: „O du guter, schöner, getreuer, bescheidener, verschwiegener. — Was ist denn das, Euse?“ „Das, liebe Vase? Das — das sind Beywörter.“ Die Vase sah den Bruder an, welcher es mit beyfälligem Nicken bestätigte. „Aber wem sollte das gelten?“ „Ey wem! Daß du doch nie und nimmer einsehn lernen willst, was es mit der Sprachlehre für eine Bewandniß hat. Ich rieth ihr, sie solle zur Übung sich irgend einen interessanten Gegenstand wählen, und dem nun allerley Eigenschaften beylegen. Aber du hast da lauter gute, lobende gewählt: nimm nun auch einige schlimme, Kindchen.“ „Ach, schlimme weiß ich keine, Väterchen.“ „Wie unbeholfen! Du darfst ja nur das Gegentheil von alledem annehmen.“ „Ja, das wäre freylich schlimm, wenn es wäre.“ „Nun, das muß ich gestehen,“ rief Marthe, „du lehrst deinem Mädchen schöne Dinge! Einen interessanten Gegenstand! Zur Übung! O ihr blinden Wortklauber mit euern Haupt- und Beywörtern, und Sprich- und Stichwörtern, und Nebenwörtern und Schlag- und Flickwörtern, und wie sie alle heißen mögen!“ „Martha!“ fiel Bastian ein, aber sie ließ sich nicht unterbrechen, sondern behauptete, daß bey all ihrer Wortweisheit die Männer kein Wörtchen an den rechten Fleck und an den rechten Mann zu bringen wüßten, sonst müßte es, nach ihrer Meinung, schon ganz anders im Hause stehn; und gewisse Leute, wenn sie auch von wer weiß wem herstammten, seyen doch in der Wurzel nicht recht viel nütze, und man müsse sich von ihnen losmachen: er denke aber über lauter Stammwörtern, und Wurzel- und Astwörtern nicht an die Früchte, die das ihnen tragen werde. Bastian war längst geschlagen, er stand nicht gegen solches Geschüh, mit zugehaltenen Ohren räumte er eiligst das Feld. Die Vase wandte sich nun, Athem schöpfend, zur erschrocknen Susanne: „Kind,“ fragte sie herzlich betrübt, „wirst du denn auf meine Warnungen nicht achten? Glaube mir, die Fremden sind nicht was sie scheinen. Und wenn sie es wären, auch dann wär' es ja schlimm genug. Was soll aus dem Umgange werden? Kann er dich heirathen? Was will er mit dir? Beywörter nennt ihr das? Nun, horch auf, ich will dir einige Beywörter geben, o du arme, unerfahrne, bethörte, du von dem Abenteurer heimlich verspottete, betrogene, verlassene!“ Die Stimme brach ihr. Suschen warf sich an ihre Brust, und schluchzte: „Ach, liebste, liebste Vase, ich kann nicht anders, Gott möge uns helfen!“ und flog dann hinab. Ihr langsam folgend, seufzte die Vase: „Ihm sey's geklagt, der weiß, wie das noch enden soll!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Malers Klage.

Seit in die dunkle Trube
Ihr meine Liebste bargt,
Liegt meine Freud' und Ruhe
Bey ihr mit eingefarbt.

Ich ließ den Pinsel nippen
Aus rosenrother Blut,
Und dacht' an ihrer Lippen
Und ihrer Wangen Glut.

Mein Aug' ist trüb' vom Weinen,
Die Wimper heiß und schwer,
Der Farben freundlich Scheinen
Ergeht euch nimmermehr.

Umlockt' ich am Altare
Mit Gelb ein Englein blond,
War ich nur ihre Haare
Zu malen schon gewohnt.

Und wie ich ringsum wähle
Im bunten Muschelschrein,
Es dringt mir in die Seele
Nur neuer Kummer ein.

Und flocht in Blumenstücke
Hellblau Cyanen ich,
Durchdrang's mich süß, als blicke
Ihr liebes Aug' auf mich.

Ach! — ob ich Schwarz gewahre,
Ob heit'res Weiß, es mahnt
Mich nur an ihre Bahre
Und an ihr Grabgewand.

Drum laffet uns denn scheiden,
Ihr lieben Farben mein! —
Ihr mehrt nur meine Leiden
Durch der Grimm'ung Pein.

Einst frensch träumte milder
Die trunk'ne Phantasie,
Und düst're Leichenbilder
Erschuf sie vormals nie.

Nur — ach! nach deinem Schimmer,
Du schlichtes, sanftes Grün,
Starrt sehnsuchtvoll noch immer
Mein feuchtes Auge hin.

Du schmückst, was von der Lieben
Als letzte, farge Hab'
Allein mir noch geblieben, —
Du schmückst — ihr frühes Grab.

Carl Goette. v. Seiner.

E p i g r a m m e.

R a t h.

Folge mir und laß das Dichten, guter Tropf,
Deine Verse haben Füße — keinen Kopf.

D u b i o s.

Du zweifelst, ob du wirklich bist?
Ich zweifle, ob du etwas bist.

Über die Dresdner Kunstausstellung.

Z w e y t e r B r i e f.

Ich eile, einen fernern Bericht abzuschaffen über das, was mir bey einem zweyten
Besuch dieser Kunstfäße bemerkenswerth schien. Mancherley Unglück ist indeß hier vorge-

fallen: ein Gemälde wurde beschädigt und ein herrlicher jugendlicher Christuskopf, in Gyps geformt von Ferdinand Pettrich, Thorwaldsons Schüler, wurde leider durch großes Gedränge umgeworfen und zerschlagen! Der Ausdruck dieses Kopfes war von seltner Reinheit mit liebevoller Milde und stiller Hoheit vereint, es war eine der schönsten Zierden dieser Ausstellung! Die Räume sind freylich durch die schrägen Wände sehr beengt. Da aber die Werke der Sculptur anfangen, zahlreicher und bedeutender zu werden, als es sonst hier war, so hofft man denselben künftig ein eignes Zimmer zu widmen. Derselbe junge Künstler schickte aus Rom einen Christus als sechsjährigen Knaben dargestellt, wie er die Weltkugel segnet und der Schlange den Kopf zertritt, in carrarischem Marmor zart und lieblich gearbeitet, und außerdem noch zwey Bas-reliefs in Gyps geformt, Tag und Nacht vorstellend. Beyde sind in ovaler Form. Der Tag, ein Genius mit Rosen bekränzt, kniet und reicht dem mit Blumengewinden umschlungenen Knaben, den er zwischen den Knien hält, Rosen, um sie auf die erwachende Erde zu streuen; der hinter ihm stehende Hahn, Wecker und Wächter des Tages, erklärt das Ganze. Weit lieblicher erscheint die mohnbekränzte Nacht, welche sitzend das eine schlummernde Kind an sich schmiegt, während das andere größere sich ihr an das Knie lehnt, ein Käuzchen schwebt daneben. Beyde Arbeiten zeigen ein schönes, ernstes Streben nach Styl und Bedeutsamkeit.

Hohe Genialität spricht sich in den Arbeiten des jungen Neuhäuser, der noch hier unter der Leitung des würdigen Professors Pettrich studiert, aus. Zwey Werke von ihm in carrarischem Marmor vereinen so echte Naturwahrheit mit so tiefgefühltem Ausdruck und ideale Formen, sind dabei so fleißig und zart ausgeführt, daß sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Das eine ist ein liegendes Kind, welches sich auf ein Buch stützt, und mit beyden Händchen das Kreuz hält. Der kindliche Glaube des Christen kann nicht inniger und naiver dargestellt werden. Das andere Bas-relief stellt eine schwebende weibliche Gestalt dar, mit großen Schwingen, langen Gewändern und mohnbekränzten Haaren, welche auf jedem Arm ein schlummerndes Kind hält. Der junge Künstler nennt es den Genius des Schlafes, aber es liegt tiefere Bedeutung darin, als er selbst zu ahnen scheint; entweder möchte ich es die Nacht nennen, welche die beyden Zwillinge: Schlaf und Tod, auf den Armen hält, oder den Engel des Todes, welcher schuldlose Kinderseelen schlummernd und sanft in ein besseres Leben hinüberträgt. Der Ausdruck der Hauptgestalt ist wunderbar ernst, voll süßer stiller Wehmuth, rührende Schönheit liegt in dem gesenkten, vom Schleyer umwallten Köpfchen, die Kinder sind weich in sich zusammengeschniegt, und lächeln unschuldig im Schlaf. Es ist ein so eigner Reiz über das ganze Gebilde ergossen, daß man sich immer wieder davon angezogen fühlt. Eine Gruppe in Bas-relief, Glaube und Hoffnung darstellend, von Mächt'g erfunden und in Gyps ausgeformt, hat manches Gute, doch ist sie zu geradlinig, und die Hoffnung gleicht mehr der zweifelnden Bangigkeit, die des Glaubens Trost bedarf. Ein allerliebstes Bas-relief des jungen Otto Kunge kann ich nicht unerwähnt lassen, es stellt einen Bacchuszug dar. Sanft und schön ist der jugendliche Gott der hier im Triumph gezogen wird, ungemein schalkhaft und geistvoll der Faun, der sich an ihn schmiegt und hervorlauscht; ein Centaur und eine Centaurinn ziehen den Wagen, beyde kühn und edel gedacht und ausgeführt. Ein kleiner Amor hat sich auf den Rücken des Centauren geschwungen, zwey Satirischen, halbtrunken, taumeln voraus, der eine spielt die Lyra, der andere will ihn antreiben, schneller zu gehen, und hat selbst im Rausch den einen von Bacchus Pantheren umgerannt, dieser packt ihn dafür muthwillig am Bein. Alles ist mit frischer Jugendlust, Kühnheit und Sinnigkeit gedacht und empfunden, und recht brav ausgeführt.

Inspector Matthäi beschenkte die Ausstellung mit einer sehr gelungenen, reizenden Copie des Knaben, der sich den Dorn aus dem Fuße zieht, (Spinarius) nach dem Abguss im Mengs'schen Museum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz = Nachricht.

Neapel, im September 1823.

Über ein antik = geglaubtes Bas-relief.

Da es in Europa seit vielen Jahren zum guten Ton gehört, den Liebhaber und Kenner der bildenden Künste zu spielen, so weiß ich sehr wohl, daß ich in ein zahlreiches und vornehmes Wespenneß steche, wenn ich der vielfältigen, oft sehr groben Irrthümer erwähne, welche diese Spielleute, besonders bey dem Einkauf von Kunstwerken, sich zu Schulden kommen lassen. Nicht unbekannt ist mir übrigens, daß diese Irrthümer, leider! manche mit ihnen theilen, die — wer weiß mit welchem Recht — den Namen „Künstler“ führen. Ein Aufenthalt von mehr als zwanzig Jahren in Italien hat mich einer Seits oft in den Fall gesetzt, die Mißgriffe dieser sogenannten Kunstkenner zu belächeln, anderer Seits aber auch den feinen Betrug kennen zu lernen, dessen sich die Delphine der Antiquitäten-Fabrikanten bedienen, um die Thausische in's Netz zu locken. Eine ausführliche Bekanntmachung der Fabrication sowohl, als der Art wie diese neue Artikel an Mann gebracht werden, um nachher in Kunstsammlungen zu glänzen, behalte ich mir vor, ein anderes Mal in diesen Blättern zu geben. Ich rüge für jetzt nur ein Beyspiel des genannten Versehens, wo ein Artikel über Gemälde des Van Eyck, der im Monat May d. J. in dem, dem Morgenblatt angehängten und von Herrn Dr. Schorn redigirten Kunstblatt erschien, mir ein Bas-relief in's Gedächtniß ruft, welches ein deutscher Graf zu derselben Zeit in Neapel gekauft hat, als die genannten Gemälde von Van Eyck für einen Fremden gezeichnet wurden.

Es stellt dieses Priamus vor, den Leichnam des Hectors von Achill erkendend. Nicht in Cuma ist dieses Fragment gefunden worden; der Fabrik des Claudio Monti verdankt es sein Daseyn.

Dieselbe Wiederholung der da und dort gesehenen Figuren, ihre verkehrte Benennung, so wie die osteologische und anatomischen Vergehen machen, nebst der mechanisch schlechten Ausführung, seine Arbeiten zur Stelle kenntlich. Aber auch für den, der nie ein Werk von ihm gesehen, trägt dieses Bas-relief ein untrügliches Zeichen des Unterschubes an sich, wie an dem sehr verschiedenen zusammengekuppelten Styl, nicht nur der Figuren unter einander, sondern auch an einer und eben derselben Figur, leicht zu erkennen ist. Ich will versuchen, mich deshalb verständlich zu machen. Dem knienden Priamus, der die Hand des sitzenden Achill küßt, fallen kleine reichfaltige Zipfel seiner Chlamys sowohl von der Schulter, als von der Brust bis auf den Boden. Altgriechisch könnten diese Falten etwa heißen, bedeckten sie nicht eine plumpe, diesem Styl ganz fremde Gestalt. Die Haupthaare und der Bart, statt in zierlich fein geringelte kleine Massen geordnet zu seyn, gehören hier nach ihrer Behandlung einer — um viele Jahrhunderte — spätern Zeit an. Der sitzende Achill — eine sehr bekannte Stellung — stützt den linken Arm auf die Lehne des Stuhls, während Priamus die Hand des gestreckten rechten Arms küßt *). Diese Figur, so wie ihre Falten, sind ganz

*) Obgleich dieser Stellung nach die linke Achsel und Brust nothwendiger Weise höher als die rechte stehen sollten, so ist es bey dieser Figur gerade das Gegentheil; so, daß die Horizontallinie der Brust und die der Hüfte parallel sind; ein Umstand, der in der Natur dieser Stellung unmöglich, bey den Alten aber, selbst bey ihren spätern mittelmäßigen Arbeiten, nimmer Statt findet. Wem auch die Natur jenen feinen Sinn für Linien versagt hätte, ohne welchen nichts Schönes, nichts Großes hervorgebracht, und auch das Hervorgebrachte nie recht geföhlt werden kann, ich sage einem aufmerksamen Liebhaber schon hätten diese geschmackwidrigen Linien die Gewißheit gegeben, daß dieses Bas-relief nicht nur neu, sondern auch des Ankaufs unwürdig sey. Die weniger bemittelten Kunstliebhaber werden mir es Dank wissen, daß ich sie hier auf die Linien aufmerksam mache; für die reicheren

im römischen Stuhl ausgeführt; den angeklebten Zipfel des Gewandes ausgenommen, der über den rechten Stuhlfuß bis zum Boden herabfällt. Dem Stuhl nach nähert sich dieses Anhängsel den Falten des Priamus, gehört aber gar nicht zu dem ohnedies schon labyrinthischen Gange des Gewandwurfes. Die dritte Figur, hinter dem Achill, ist die schlechteste von Allen, und vom Autor schon sehr oft wiederholt worden. Die horizontale Brustlinie derselben ist mit der des Achill parallel; sie empört, so wie ihre verschobene linea alba, jedes Auge, das Sinn hat für die mit der Goldwaage des Geschmacks abgezüngeelten Linien.

Daß aber dieses Fraament Schwierigkeiten gefunden, die Erlaubniß der Ausfuhr zu erlangen, kann nur dem wunderbar scheinen, der mit den Mitgliedern der dießfalls niedergesetzten Commission nicht näher bekannt ist. Selbe besteht aus zwey Advocaten, zwey Malern und dem mit Recht als vorzüglichem Künstler geschätzten Ritter Reqa. Was würde es aber diesem gekommt haben, seine Meinung auszusprechen? Verhalt. wäre sie, wie ein Schall in der Wüste! S. 5.

Herren ist es nicht nothwendig; diese bringen ja immer ihre Kunstmentors mit, denen sie treulich glauben, und mit den Ohren — sehen.

Notiz des Einsenders.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Albica fragrans. Wohlriechende Stiftblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.

Banksia praemorsa. Abgebissene Bankie. Aus Neuhoolland.

Campanula carpathica. Carpathische Glockenblume. Von der carpathischen Gebirgskette.

Cestrum macrophyllum. Großblättriger Hammerstrauch. Von den Antillen.

— — *pendulinum*. Hängender Hammerstrauch. Aus Caraccas.

— — *vespertinum*. Abend-Hammerstrauch. Von den Antillen.

Chironia frutescens. Strauchartige Chironie.

Cliffortia obcordata. Verkehrtherzförmige Cliffortie. } Vom Vorgebirg d. g. Hoffn.

Crescentia Cujete. Großfrüchtiger Kürbisbaum. Von den caraisischen Inseln.

Cynanchum crispum. Krausblättriger Hundswürger. Vom Vorgebirg d. g. Hoffn.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Ton Kunst.

Modenbild XLV.

Widder von Levantine mit langbärigem Felver besetzt. Das Kleid von Gros:de:Naples ist mit gleichem, und der Hut von Gros:de:Naples mit Bändern geziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. v. S. Del.

F. v. Stöber, sc.

XIV.

Wiener Moden.

*133.
1853.*

